

angedeutet, daß Themen und Erlebnisbereiche, an denen die Kirche besonders interessiert sein müßte, aus Unvermögen oder aus der Verfaßtheit des Zeitgeistes heraus in dem, was die öffentliche Meinung in Sachen Kunst macht, kaum Interesse zu finden vermögen. Was ist da zu tun?

Meistermann: Ich glaube, man kann von der Kirche her eine ganze Menge tun. Man kann z. B. bei den Geistlichen anfangen. Es würde keine Schwierigkeiten machen, wenn einmal im Monat Maler oder Bildhauer in einem Priesterseminar Vortrag und Diskussion praktizierten. Auch katholische Akademien könnten mehr tun. Sie machen schon einiges, aber ziemlich unterschiedlos nach Themen und häufig gesinnungsmäßig verengt. Und meistens beschränken sie sich auf „christliche“ Künstler. Ich bin sehr stolz darauf, daß ich meine „Karriere“ nicht der Kirche verdanke. Aber ich stelle mich ebenso gerne in ihren Dienst.

„Die Angst vor der ‚Überforderung‘ ist verheerend“

HK: Wäre es nicht noch wichtiger, Fragen, die die Kunst stellt, aber vielleicht auch solche, die sie stellen sollte, die man aber vermißt, in das eigene theologische Denken und in das Verkünden einzubeziehen, dadurch vielleicht auch künstlerische Kreativität zu provozieren?

Meistermann: Das ist der springende Punkt. Dafür würden sehr viel umfangreichere Gespräche mit Künstlern, Atelierbesuche und sehr viel umfangreichere Ausstellungen in Ausbildungsstätten, aber auch in Gemeinden notwendig. Wir haben Gemeindezentren, wo das zu machen wäre. In Wirklichkeit geschieht da aber sehr wenig, um die Grundlagen künstlerischen Schaffens und Betrachtens zu vermitteln: wie das Auge sich zur Wirklichkeit verhält, wie es die Wirklichkeit als Wirklichkeit erfaßt und wie menschliche Phantasie Wirklichkeit in Griff nimmt und sie gestaltet.

HK: Sie hatten auf der bereits erwähnten Kunst-Literatur-Tagung des ZdK in Godesberg sehr scharf die Fragen in den Raum gestellt, was denn im Zusammenhang Kunst-Kirche sei. Es wurde daraufhin viel diskutiert, wer denn zur Kirche gehöre, ob Léger, als er seine Fenster in Audincourt malte, obwohl Atheist, nicht doch in das christliche Mysterium eingetaucht sei oder ob er nicht gar ein anonymer Christ gewesen sei. Wenn ich mich richtig erinnere, haben Sie aber etwas Präziseres gemeint: Ob denn der Künstler als Christ *und* Künstler nicht auch Kirche sei und ob Kunst in der Kirche nicht mehr von seinem Sachverstand geprägt sein müsse, indem er vor allem seine „Gabe“ unverfälscht einbringen sollte.

Meistermann: ... ja, vor allem, ohne daß sie durch Behörden geht... Wie viele Schwierigkeiten Künstler – Architekten, Maler, Bildhauer – in den letzten 40 bis 50 Jahren mit kirchlichen Auftraggebern hatten, ist bekannt. Und sie sind, wie in Bad Godesberg ja eingeräumt wurde, durch die Mitsprache der Räte in den letzten Jahren nicht geringer geworden... Immer wieder ist es dabei das Verhängnis, zu erwarten, daß Kunst eingängig sein müsse. Aber wo eben noch kein Eingang vorhanden ist, sollte man einen schlagen. Diese Angst vor der „Überforderung“ des Gläubigen ist verheerend. „Klein“-Gläubigkeit ist das. Denn der Mensch braucht die Forderung. Und der Glaube ist ja wohl Herausforderung!

HK: Stellt sich hier nicht ganz akut die Frage nach dem kirchlichen Milieu? Mir fällt öfters auf, mit welchem geradezu liebedienerischen Respekt kirchliches Publikum Erfolgsgrößen gerade im künstlerischen Bereich begegnet. Andererseits meint man dann doch immer „taufen“ zu müssen, was seinen möglichen Beitrag zum Heildienst, wenn es künstlerisch aussagekräftig ist, auch aus sich leisten würde.

Meistermann: Ja, das ist es wohl: Wir lassen ihn machen, aber natürlich ist es erst dann etwas, wenn „wir“ den Segen darüber gesprochen haben!

Dokumentation

Papstreden in Brasilien

Wie im letzten Heft angekündigt, veröffentlichen wir auf den folgenden Seiten in gekürzter Fassung zwei Reden Johannes Pauls II. in Brasilien: die Ansprache des Papstes vom 3. Juli vor den Arbeitern im Morumbi-Stadion von São Paulo und die Rede Johannes Pauls II. vom 10. Juli vor der Vollversammlung der Brasilianischen Bischofs-

konferenz in Fortaleza. Es sind sicher die typischsten und, verglichen mit den anderen 44 Reden und Ansprachen, wohl auch die wichtigsten der ganzen Reise. Bei der Übersetzung handelt es sich um eine an Hand des portugiesischen Originals überarbeitete Fassung des von dem vaticanischen Presseorgan verbreiteten deutschen Textes.

Ansprache an die Bischöfe Brasiliens in Fortaleza

Herr Präsident, Eminenzen, liebe Mitbrüder!

In der freudigen Erwartung des Besuches, den ich jetzt eurem Lande abstatte, habe ich in den letzten Monaten oft an die verschiedenen Begegnungen, die ich hier haben würde, gedacht. Jede einzelne von ihnen schien mir sehr wichtig, aber ich kann euch mit der Aufrichtigkeit eines Bruders sagen, keine ist wichtiger als diese hier mit euch, den Bischöfen Brasiliens. Ihr seid heute das zahlreichste Bischofskollegium der Welt, und eurer Zahl entspricht sehr wohl die intensive Pastoralität, die ihr für diese junge und dynamische Kirche entfaltet. Gerade deshalb und wegen der verheißungsvollen Perspektiven eures Landes gewinnt der Episkopat, dem ihr angehört, ein Prestige und eine Verantwortung, die über die Grenzen eurer Diözesen und eurer Nation hinausreichen, nämlich eine Verantwortung gegenüber der Gesamtkirche.

Die Einheit der Bischofskonferenz

Diese (Einheit) ist der Daseinsgrund und der erste Zweck jeder Bischofskonferenz: die *communio* unter den ihr angehörenden Bischöfen zu schaffen und sie ständig aufrechtzuerhalten.

Wenn es mir erlaubt ist, von meiner persönlichen Erfahrung als Bischof und auch als Mitglied einer nationalen Konferenz zu sprechen, dann zögere ich nicht zu sagen, daß jede Handlung einer Bischofskonferenz um so größere Wirkung hervorruft (ich spreche von einer echten, tiefen und dauerhaften Wirkung, nicht unbedingt von einer aufsehenerregenden), je mehr sich in ihr die Einheit als Seele der Kollegialität der Bischöfe widerspiegelt, die diese Gruppe von Bischöfen konkret verkörpert. Die effektive Kollegialität wird in dem Maße erleichtert, in dem sie die affektive Kollegialität begleitet. Dies setzt einen echten Dialog mit allen seinen Komponenten voraus, die – wie ihr wohl wißt – von einer stets angestrebten Armut vor Gott bis zur ständigen Aufgeschlossenheit für die göttliche Gnade, die ihre Vollendung ist, reichen; die Achtung vor den anderen muß sich in kleinen, alltäglichen Gesten ausdrücken.

So schafft man ein Klima, das gegenseitiges Vertrauen wachsen läßt. Dieses Vertrauen, das sich im gegenseitigen Umgang nie auf einfache Herzlichkeit beschränkt, muß zu der tiefen Bereitschaft führen, beim Meinungsaustausch bescheiden Ansichten oder Stellungnahmen, die verschieden von den unseren sind, zu akzeptieren, wenn nur das Gemeinwohl der Kirche auf örtlicher Ebene und in ihrer universalen Dimension geschützt wird...

Ein Mehr an Teilhabe ist das zweite Ziel. Eine Bischofskonferenz ist ein gemeinsames Werk: Sie ist geistig reich, wenn in ihr alle Bischöfe sich voll als Mitglieder fühlen und sich freudig, nicht gezwungenermaßen daran beteiligen; ist dies nicht der Fall, so verarmt sie, und zwar immer

dann, wenn jemand aus irgendeinem Grund das Gefühl hat, an den Rand gedrängt zu werden, dies äußert oder wenn er sich selbst distanziiert.

Die zunehmende Teilhabe aller wird durch einige Fakten bewirkt, die vielleicht bescheiden, aber trotzdem erwerbswert sind. Die Teilhabe wächst in dem Maß, in dem aufrichtige Bemühungen unternommen werden, in den Stellungnahmen im Namen der ganzen Konferenz die tiefen und inhaltsreichen Überzeugungen einzelner Teile der Gesamtheit zu verstehen und zu erwägen, auch wenn diese nicht mehrheitlich sind.

In einer zahlenmäßig starken Bischofskonferenz wird die Teilhabe durch die Vertretung der Bischöfe in den Entscheidungsorganen bestimmt: je größer ihre Zahl, desto stärker die Teilhabe. Die Teilhabe wächst, wenn in der Praxis die Bischöfe ihre Konferenz als den Platz empfinden, wo sie einander begegnen können in Ausübung ihrer Stellung als zur Teilhabe an der prophetischen Mission Christi Berufene...

In jeder Bischofskonferenz dient das Streben nach mehr Einheit und Teilhabe der Vervollkommnung ihrer Hauptaufgabe, nämlich der Evangelisierung.

Es ist Pflicht der Kirche, besonders in unserer vom atheistischen Säkularismus bedrohten Welt – daran kann man nicht genug erinnern –, die Absolutheit Gottes, das Mysterium Jesu Christi, die Transzendenz des Heils, des Glaubens und der Sakramente des Glaubens zu verkünden. Das ist die Pflicht ihrer Hirten. Ihr stimmt sicher mit mir überein, wenn ich sage, daß wir, Diener Jesu Christi und seiner Kirche, beim *Reden von zeitlichen Wirklichkeiten* nur dann Glaubwürdigkeit und Erfolg finden, wenn wir vorher (oder wenigstens zur gleichen Zeit) bestrebt sind, ein Heil zu verkündigen, „das alle (zeitlichen) Grenzen überschreitet, um sich in der Absolutheit Gottes zu verwirklichen“ (vgl. *Evangelii nuntiandi*, Nr. 27), die „prophetische Ankündigung eines Jenseits als tiefer und endgültiger Bestimmung des Menschen“ (ebd., Nr. 28).

Ich erinnere an all dies, um zu sagen, daß ich nur erfreut bin, wenn eine Bischofskonferenz in ihren Versammlungen dringenden Fragen der zeitlichen Ordnung, die den heutigen Menschen berühren, Platz einräumt. Die Natur dieses Organismus erfordert jedoch immer die Einbettung solcher Fragen in die Evangelisierung und die vorrangige Suche nach dem Gottesreich und seiner Gerechtigkeit (vgl. Mt 6, 32), in die der Herr alle unsere Sorgen zusammengefaßt hat...

In letzter Zeit hat die Zahl der täglich eintreffenden Briefe aus diesem Land sehr zugenommen. Es sind bewegende Briefe, weil sie die Armut und Einfachheit der Schreiber erkennen lassen; manchen ist anzumerken, daß sie des Schreibens kaum kundig sind. Aus ihnen spricht der Hunger nach Gott, Offenheit für die heiligen Dinge und in manchen Fällen ausdrücklich der Durst nach der Wahrheit des Evangeliums und nach übernatürlichem Leben. Dies darf uns nicht gleichgültig lassen. Wir dürfen es als Hirten

der Kirche nicht unterlassen, ihnen die geistlichen Güter zu geben, um die sie uns bitten, wie „Kinder um Brot bitten und jemand suchen, der es austeilt“, wie die Schrift sagt. Mit den geistlichen Gütern der Kirche und den ihr eigenen Mitteln, über die wir verfügen; durch geeignete Pastoralprogramme, die von echter Sorge um den konkreten Menschen erfüllt sind, kann die Kirche – ohne auf ihr fremde Mittel zurückgreifen zu müssen – zur Veränderung der Gesellschaft beitragen, indem sie hilft, diese gerechter zu machen auf der Grundlage objektiver Gerechtigkeit. Das weist auf die Notwendigkeit und die *große Bedeutung der Katechese* hin.

Mich beeindruckt bei der Lektüre eurer Fünfjahresberichte die Beharrlichkeit, mit der viele von euch den Mangel an Glaubentiefe bei einem Volk beklagen, das auf der anderen Seite religiös und, um mit Tertullian zu sprechen, „von Natur aus christlich“ ist (Apologeticus, 17, Ed. Rauschen, 58). Die oberflächliche Kenntnis der Glaubenslehre ist die Ursache für manche Schwierigkeiten, unter denen ihr selbst aufführt: eine gewisse Empfänglichkeit für abweichende Lehren; eine gewisse Neigung zu einer veräußerlichten Religiosität, die sich mehr aus Gefühlen als aus Überzeugungen nährt; die ständige Gefahr eines privatistischen, vom Leben losgelösten Glaubens... In dieser Situation ist die Katechese eine dringende Notwendigkeit. Ich kann die Bischöfe nur bewundern, die darauf bedacht sind, in ihren Kirchen nach konkreten Antworten auf diese Notwendigkeit zu suchen, und der Katechese eine wirkliche Priorität geben...

Persönliche Verantwortung jedes Bischofs

Wenn ich von diesem pastoralen Dienst spreche, dann kann ich nicht verschweigen, was mich bei diesem Treffen mit Freude erfüllt. Ich meine das Bild, das ihr brasilianische Bischöfe der ganzen Kirche und der Welt bietet, ein Bild der Armut und der Einfachheit, der völligen Hingabe, der Nähe zu eurem Volk und des Aufgehens in seinem Leben und seinen Problemen. Als vom Evangelium zutiefst geprägte Bischöfe bietet ihr ein Bild, das dem Modell entspricht, das das Zweite Vatikanische Konzil entworfen hat. Aus zahlreichen Zeugnissen kannte ich euch bereits von dieser Seite. Aber wenn ich wie jetzt eben eure Fünfjahresberichte lese, wenn ich euch im Rahmen des „ad-limina“-Besuchs in meinem Haus empfangen, kann ich zu meiner Freude und zur Erbauung auch eurer Gläubigen sagen, daß ich Gott für euer Zeugnis der Armut und eure Gegenwart mitten unter eurem Volk danke. Braucht ihr in diesem Punkt noch Ermutigung? Dann tue ich das von Herzen, indem ich Gott bitte, daß er euch immer mehr zu echter Anteilnahme fähig mache, auf daß ihr mit denen, die Er selbst eurem Hirtenamt anvertraut hat, leidet und euch freut, mit ihnen lebt und zusammenarbeitet.

So in das Leben eures Volkes einbezogen, müßt ihr euch freier bei der Ausübung der vielseitigen Aufgaben eurer pastoralen Sendung fühlen. Christus, der Seelenhirte, for-

dert euch auf, alle diese Aufgaben ausnahmslos auf euch zu nehmen. Euer Volk hat es nötig, daß ihr sie auf euch nehmt, und bitte euch, wenn auch schweigend, darum. Ich selbst, der ich gerufen bin, euch in eurer Mission zu stärken (vgl. Lk 22,32), wünsche mir, daß ihr das tut. Was aber sind diese Aufgaben?

Inmitten eures Volkes, das heute zu euch wie die Jünger zu Jesus „lehre uns beten“ (Lk 11, 1) sagt, seid ihr *Lehrer des Gebets*. Ihr seid die obersten Liturgen eurer Kirchen.

Mit ihnen und für sie feiert ihr die heiligen Mysterien und insbesondere die Eucharistie. Darüber hinaus seid ihr in erster Linie dafür verantwortlich, daß euer Volk betet; eure Aufgabe ist es, für eine würdige und innige Liturgie zu sorgen. Es ist wichtig, daß ihr gemeinsam mit euren Priestern alle Kraft für eine gesunde liturgische Erneuerung einsetzt, wobei einerseits ein ungerechtfertigtes Festhalten an liturgischen Formen, die in der Vergangenheit angebracht waren, aber heute keinen Sinn haben, andererseits liturgische Mißbräuche, fortgesetztes Experimentieren auf dem Gebiet der Liturgie, die Herrschaft des Subjektivismus und die Anarchie zu vermeiden sind, alles das, was die wahre Einheit zerbricht, die Gläubigen verwirrt und die Schönheit und Tiefe der Feiern beeinträchtigt. Euer Hauptaugenmerk müßt ihr als Bischöfe auf die Wahrung der Reinheit und der Form der liturgischen Handlungen richten in der Gewißheit, daß dies die Wirkung der Liturgie, der brasilianischen Liturgie, erhöht und sie keinesfalls beeinträchtigt... Seid Lehrer der Wahrheit, jener Wahrheit, die der Herr uns anvertrauen wollte, nicht damit wir sie verheimlichen oder verstecken, sondern um sie mit Demut und Mut zu verkünden, sie zu fördern und sie zu verteidigen, wenn sie in Gefahr ist. Diejenigen von euch, die ich im vergangenen Jahr in Puebla getroffen habe, erinnerte ich an die dreifache Wahrheit: von Jesus Christus, von der Kirche, vom Menschen. Die *Theologen* stehen im Dienst der Wahrheit, und glücklich ist die Kirche zu preisen, die Lehrer hat, die erleuchtet von der Offenbarung, dem Wort Gottes und der Tradition, vom Lehramt der Kirche und, in diesem Licht, mit Hilfe der menschlichen Wissenschaften diese Wahrheit vertiefen können. Es gibt nichts Fruchtbareres und Bereichernderes für die Kirche, als daß die Bischöfe aufmerksam den Dienst dieser Theologen in die Gesamtheit des kirchlichen Dienstes einfügen. Der wahre Theologe weiß, auch durch übernatürliche Einsetzung, daß es dem Bischof obliegt, seelsorgerisch über seine theologische Tätigkeit zum Wohl des Glaubens des Volkes Gottes zu wachen.

Wir wären alle glücklich, wenn Irrtümer oder Abweichungen auf diesen drei Gebieten – Christus, die Kirche, der Mensch – etwas weit Zurückliegendes wären, etwas Mögliches, aber im Augenblick Irreales. Ihr wißt, daß dem nicht so ist und daß ihr deshalb gerade heute die quälende, aber unverzichtbare Pflicht habt, auf solche Irrtümer mit Gelassenheit und Festigkeit hinzuweisen und euren Gläubigen sorgfältig die Wahrheit darzulegen. Der Herr gab euch das *Charisma des Unterscheidungsvermögens*, damit ihr diese Wahrheiten immer gegenwärtig habt, sie frei und

sicher lehrt und all das abwehrt, was sich ihnen entgegenstellt.

Seid *Vater und Bruder eurer Priester*, eurer Mitarbeiter am Werk des Evangeliums (vgl. Phil 4,3). Ich bin sicher, daß eure Erfahrung als Bischof meine zwanzigjährige Erfahrung in Krakau nur bestätigen kann: Wenn es schon für einen Priester Ansporn und Ermutigung ist, von der Gemeinde aufgenommen zu werden, mit ihrer Mitarbeit und der Freundschaft seiner Kollegen rechnen zu können, dann gilt das nicht weniger – ich würde sagen noch viel mehr – für den Bischof, wenn er mit Verständnis, Verbundenheit und Unterstützung in schweren Stunden rechnen kann. Die Priester einer Diözese verstehen im allgemeinen, daß dem Bischof die Gaben des Verwalters, des Organisators, des Intellektuellen abgehen können, aber sie leiden, wenn sie bei ihm kein brüderliches Vertrauen und keine Geborgenheit finden, die väterlicher Liebe entspringt. Gebt euer Bestes, um euren Priestern immer nahezustehen. Vor allem aber erinnert euch daran, daß für einen Bischof nichts dringlicher und kostbarer sein kann als die Heiligkeit seiner Priester. *Forma gregis*, Modell der Herde, doch ist es weder übertrieben noch utopisch, vom Bischof zu verlangen, auch *forma pastorum* zu sein, Modell seiner Priester in allem, was die Spiritualität – die persönliche Heiligkeit und den apostolischen Eifer – seiner Priester ausmacht.

Seid aufmerksame und wachsame Väter der zukünftigen Priester. Ich wäre glücklich, wenn nach dieser Begegnung in euren Herzen die feste Absicht bliebe, in euren Diözesen mehr noch als bisher zu *Erweckern von Priester- und Ordensberufen* zu werden. Ein Bischof darf sicher sein, daß Zeit, Talent und Kraft, die er für diesen Zweck einsetzt, nicht verloren sind. Wacht also über eure Seminare in dem Bewußtsein, daß jeder Fehler und jede Unzulänglichkeit, die es geben könnte bei der Ausbildung der zukünftigen Priester, aus der Furcht heraus, zuviel zu fordern, aus falscher Anpassung oder aus zu geringer Aufmerksamkeit von eurer Seite oder von seiten eurer Mitarbeiter, heute ein Schaden für die Seminaristen selbst, aber ein noch größerer Schaden für die Kirche von morgen ist.

Seid *Väter und Brüder der Ordensleute*, die, wenn sie ihre Weihe voll leben, zum Herzen der Kirche im Dienst des Gottesreiches gehören. Möge die Gemeinschaft zwischen dem Bischof und den Ordensleuten der Ortskirche immer so vollkommen wie möglich sein...

Seid großzügige und aufmerksame *Väter der Laien* eurer Kirchen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat als eines der bemerkenswertesten Elemente seiner Ekklesiologie eine Theologie des *Laien* entwickelt.

Diese erinnert uns daran, daß der Laie laut Definition ein Jünger und Gefolgsmann Christi ist, ein Mann der Kirche, der im Herzen der Welt gegenwärtig und tätig ist, um sich der zeitlichen Wirklichkeiten anzunehmen und sie auf das Reich Gottes hin zu ordnen. Die Laien erwarten von ihren Hirten vor allem Stärkung in ihrem Glauben, Gewißheit im Hinblick auf die Lehren Christi und der Kirche, geist-

liche Hilfen für ihr Leben, eine feste Orientierung für ihre Tätigkeit als Christen in der Welt. Sie erwarten auch den legitimen Freiheitsraum für ihren Einsatz in der zeitlichen Ordnung. Sie erwarten Unterstützung und Ansporn für ihr Laientum, ohne Gefahr der Klerikalisierung (und deshalb erwarten sie, daß ihre Hirten ganz und gar Hirten sind, ohne Gefahr der Laisierung...). Die zahlreichen Laien, die hier in Brasilien sich mit immer größerem Einsatz vorbehaltlos in den Dienst der Kirche stellen, möchten bei euch all das finden, was sie für noch einen besseren Dienst brauchen.

Seid im Namen des Evangeliums Förderer der großen menschlichen Werte und vor allem der wahren Würde des Menschen als Kind und Abbild Gottes, als Bruder und Erbe Jesu Christi. *Eure Berufung als Bischof verbietet euch klar und eindeutig jede politische Parteinahme sowie jede Unterwerfung unter diese oder jene Ideologie bzw. System*. Sie verbietet euch jedoch nicht, vielmehr fordert sie euch dazu auf, allen Menschen nahe zu sein und ihnen zu dienen, insbesondere den Schwachen und Bedürftigen. Ihr wißt, daß die in Puebla nachdrücklich verkündete vorrangige Entscheidung für die Armen keine ausschließliche Bedeutung hat, noch rechtfertigt, daß ein Bischof es unterläßt, das Wort der Umkehr und Erlösung dieser oder jener Gruppe von Personen zu verkünden, weil sie nicht arm sei – welchen Inhalt gibt man dann diesem Begriff? Seine Pflicht ist es vielmehr, das *ganze Evangelium allen Menschen zu verkünden*, auf daß alle „arm vor Gott“ seien. Es ist aber ein Aufruf zur besonderen Solidarität mit den Kleinen und Schwachen, denen, die leiden und weinen, denen, die gedemütigt und an den Rand des Lebens und der Gesellschaft gedrängt sind. Man will ihnen helfen, sich die Würde als Mensch und als Kind Gottes in immer größerer Fülle zu erobern.

Schon mehrfach habe ich während dieser Pastoralreise darauf hingewiesen, insbesondere bei meiner Begegnung mit unseren Brüdern der Favela do Vidigal in Rio de Janeiro – der Kardinal ist Zeuge –, daß die Kirche gut daran tut, sich als Kirche der Armen, Kirche der ersten Seligpreisung, darzustellen: „Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich“ (Mt 5,3). Tut sie dies in der Ausübung ihrer Sendung, dann dient die Kirche auch dem Wohl der Gesellschaft. Sie hat keinen Anspruch darauf, politische Tätigkeiten als ihre eigene Aufgabe zu übernehmen. Sie respektiert die verfassungsmäßige Gewalt. Sie unterläßt es nicht zu erklären, daß die Staatsgewalt für das Wohl der Gesellschaft, für die Aufrechterhaltung und Ausübung der Staatshoheit notwendig ist. Andererseits beansprucht sie aber als ihr Recht und ihre Pflicht die Ausübung der Sozialpastoral, nicht auf der Linie eines rein zeitlichen Projektes, sondern als Gewissensbildung und Orientierung durch ihre eigenen Mittel, damit die Gesellschaft gerechter wird. Und eben das muß die Kirche tun, eben das müssen die Bischöfe in den verschiedenen Ländern der Welt und in den verschiedenen in der heutigen Welt existierenden Systemen tun.

Es ist die Aufgabe der Bischöfe, das Programm einer sol-

chen *Sozialpastoral* auszuarbeiten, vorzuschlagen und in kollegialer Einheit zu verwirklichen. In Brasilien ist es möglich, eine solche Aktion mit Aussicht auf großen Erfolg zu organisieren, weil in diesem Land die Kirche und der Episkopat eine wirkliche soziale Macht darstellen. Um dieses Ziel jedoch erreichen zu können, müssen einige Grundbedingungen erfüllt werden.

Vor allem muß dieses Sozialprogramm authentisch sein, das heißt, es muß übereinstimmen mit der Natur und der Identität der Kirche; es muß ihren Prinzipien entsprechen (nämlich denen des Evangeliums) und von ihrer Lehre inspiriert sein, insbesondere von ihrer Soziallehre. Mit anderen Worten: Diese Sozialpastoral darf nicht auf Voraussetzungen gegründet sein, die, wieviel Vorzüge sie auch haben mögen, in ihren Grundsätzen der katholischen Wahrheit widersprechen.

Zweitens muß die Sozialpastoral wirklich brasilianisch sein, was aber nicht heißt, daß sie darauf verzichten darf, auch universal zu sein. Sie muß im Hinblick auf die gegenwärtige Welt vollständig wahr sein. Sie muß offene Augen haben für alle Ungerechtigkeiten und alle Verletzungen der Menschenrechte, wo immer dies sei – im Bereich der materiellen oder der geistigen Güter. Wenn diese grundlegende Sicht fehlt, läuft sie Gefahr, einseitig manipuliert zu werden.

Darüber hinaus muß das Programm der kirchlichen Sozialarbeit organisch sein: Es muß einerseits die Verbindung, die zwischen den diversen wirtschaftlichen und technischen Faktoren besteht, und andererseits die kulturellen Erfordernisse in Betracht ziehen. In diesem Zusammenhang muß man dem Unterricht und der Erziehung besondere Aufmerksamkeit widmen, die unerläßliche Vorbedingungen für die Möglichkeit eines sozialen Aufstiegs für alle sind.

Die – dringend notwendigen – kühnen Reformen haben nicht als einziges Ziel die Kollektivierung der Produktionsmittel, noch viel weniger dann, wenn man darunter die Konzentration von allem in der Hand des Staates versteht, der sich damit in die einzige wirklich kapitalistische Macht verwandelt. Zweck dieser Reformen muß es sein, allen den Zugang zum Eigentum zu erlauben, da dieses in gewisser Weise die unentbehrliche Bedingung für menschliche Freiheit und Kreativität ist, die dem Men-

schen erlaubt, aus der Anonymität und der Entfremdung hervorzutreten und am Gemeinwohl mitzuarbeiten.

Brüder des Nachfolgers Petri

Schließlich müssen sich alle diejenigen der kirchlichen Sozialarbeit verpflichtet fühlen, die Verantwortung in wichtigen Bereichen der Kirche tragen; jeder soll entsprechend seiner spezifischen Funktion und Verantwortung seinen Beitrag leisten. So werden die Theologen nicht allen möglichen Einwänden ausgesetzt sein, wenn sie dem, was sie lehren, eine ganz und gar evangelische und christliche Orientierung zu geben wissen. Die Diener der Kirche – Bischöfe und Priester – werden sich dessen bewußt sein, daß ihre beste und effektivste Mitwirkung an dieser Sozialpastoral nicht in ihrer Beteiligung an Parteikämpfen besteht oder in der Entscheidung für Gruppen oder Systeme, sondern in dem, was sie zu wahren „Erziehern im Glauben“, sicheren Führern, geistigen Anregern macht. Die Ordensleute werden das, was ihr Charisma in der Kirche ausmacht – vollkommene Hingabe an Gott, Gebet, Zeugnis des zukünftigen Lebens, Suche nach Heiligkeit –, nicht eintauschen gegen politische Ambitionen, die niemandem dienlich sind, weder ihnen selbst, weil sie ihre Identität verlieren, noch der Kirche, die mit dem Verlust einer ihrer wesentlichen Dimensionen ärmer wird, noch der Welt und der Gesellschaft, die mit dem Ordensleben gleichfalls ein originäres Element des legitimen Pluralismus verlieren. Auch die Tätigkeit der Laien wird an natürlicher Dimension gewinnen, denn in ihrem Blickfeld steht jetzt der gesamte Mensch mit allen seinen Komponenten, „einschließlich seiner Aufgeschlossenheit für das Absolute, auch das Absolute Gottes“ (Evangelii nuntiandi, Nr. 33).

Bei dieser glücklichen Begegnung mit euch kann ich mich einer letzten Ermahnung nicht enthalten: Seid *Brüder des Nachfolgers Petri*, affektiv und effektiv mit ihm „in opus ministerii“ (vgl. Eph 4, 12) vereint. Nur „cum Petro et sub Petro“ (Ad gentes, Nr. 38), unabhängig von der Person, welche zufällig die Stelle des Petrus einnimmt, findet das Kollegium der Bischöfe und jeder einzelne Bischof seine volle eigene kirchliche Mission.

Ansprache an die Arbeiter in São Paulo

Liebe Brüder und Schwestern in Christus!

Ich bin glücklich, daß ich diese Stadt durch die Menschen kennenlerne, durch euch Männer und Frauen, die ihr hier arbeitet, leidet und hofft. Ihr seid aus allen Ecken dieses riesigen Landes und der ganzen Welt hierhergekommen. Ihr kamt, um euren Lebensunterhalt zu verdienen und an dem großen, allgemeinen, für die ganze Nation lebenswichtigen Werk mitzuarbeiten: dem Aufbau einer menschenwürdigen Stadt. São Paulo, das sind nicht in erster

Linie die materiellen Realitäten, die nicht immer einer gerechten und vollständigen Würdigung des Menschen und der Gesellschaft entsprechen und nicht immer fähig sind, eine Umgebung zu schaffen, wo man ein *menschenwürdiges Leben* führen kann. São Paulo sind auch die zahllosen Randgruppen, die Arbeitslosen, die Unterbeschäftigten, die schlecht Beschäftigten, die nichts finden, wo sie ihre Arbeitskraft einsetzen und die Fähigkeiten ihres Verstandes und ihres Herzens entwickeln können. São Paulo seid

ihr, die ihr hier versammelt seid, um eurer Würde als Arbeiter festlichen Ausdruck zu geben und die Bereitschaft zu zeigen, zusammen eine Stadt nach dem Maß eurer menschlichen Erwartungen aufzubauen. São Paulo seid ihr, die ihr hier versammelt seid, um im Evangelium von Jesus Christus die Erleuchtung und die nötige Kraft zur Verwirklichung der Aufgabe zu suchen, die euch erwartet: São Paulo in eine echte menschliche Stadt umzuwandeln.

Den Armen das Evangelium Christi verkünden

Ihr Arbeiter, meine Brüder und Schwestern, ich danke Gott, daß er mir diesen Aufenthalt bei euch gewährt hat. Und ich verdanke euch die tiefe Freude, die diese Begegnung jenem Diener Jesu Christi bereitet, der in seinen Jugendjahren in seiner polnischen Heimat, die Lebensbedingungen eines Arbeiters in ihrer Schwere und Härte, in ihren frohen Stunden und Augenblicken der Angst, in den Erfolgen und Mißerfolgen, die dieses Leben mit sich bringt, direkt kennengelernt hat. Aus der Tiefe des Herzens sage ich euch, was der hl. Apostel Paulus den Römern sagte: „Denn ich sehne mich danach, euch zu sehen; ich möchte euch geistliche Gaben vermitteln, damit ihr dadurch gestärkt werdet, oder besser: damit wir, wenn ich bei euch bin, miteinander Zuspruch empfangen durch euren und meinen Glauben“ (Röm 1,11–12). Deshalb lade ich euch ein, christliche Arbeiter, meine Brüder und Schwestern, in Freude die Freundschaft zu feiern, die Jesus uns anbietet, uns allen und jedem einzelnen von uns: den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, mit denen Jesus unsere Herzen ermutigt, wenn er uns in seinem Namen versammelt, in seiner Kirche, die er stiftete, damit sie seine Gaben empfängt und an alle austeilte. Das christliche Fest der Freude ist kein Luxus, der nur den Reichen vorbehalten ist. Die ganze Welt ist eingeladen, daran teilzunehmen. Im vergangenen Jahr sangen die Ausgestoßenen einer anderen großen Metropole, New York, zusammen mit mir das Alleluja der Auferstehung. Und noch vor kurzem gab das riesige Afrika, das Afrika der Armut, dem Papst und der Welt das Schauspiel eines unvergeßlichen Festes. Und dieses Fest entspricht der Überzeugung, daß wir von Gott geliebt werden und daß Gott mit uns ist. Gott kommt zu uns! Das Reich Gottes ist unter uns! Das ist die unerschöpfliche Quelle unserer Freude: zu wissen, daß Gott uns liebt und uns anerkennt: zu wissen, daß wir frei von Sünde sind, daß wir zur unüberwindlichen Würde von Kindern Gottes erhöht wurden, reich an Glauben, an Hoffnung und an Liebe, die der Heilige Geist in unsere Herzen senkt. Wir feiern also unseren Gott und unseren Vater, Jesus Christus, unseren Herrn und Bruder, den Heiligen Geist, der uns zusammenruft! Die Entscheidung für die Ärmsten, zu der die Bischofsversammlung von Puebla die Kirche verpflichtet hat, meint im wesentlichen dies: daß den Armen das Evangelium verkündet wird und die Kirche wieder ihre ganze Kraft aufwendet, damit Jesus Christus allen verkündet wird, hauptsächlich den Armen,

damit alle Zugang zu dieser lebendigen Quelle haben, zum Tisch des Wortes und des Brotes, zu den Sakramenten, zur Gemeinschaft der Getauften. Hier liegt der Sinn dieser unserer Versammlung heute, unseres christlichen Festes. Wir werden von hier mit neuer Begeisterung an unsere Aufgabe als Bürger und Arbeiter gehen; mit einem klareren Bewußtsein unserer Würde, unserer Rechte, unserer Verantwortlichkeiten; mit einem erneuerten Glauben an die wunderbaren Möglichkeiten, mit denen uns der, der uns als sein Bild und Gleichnis schuf, beschenkt hat, damit wir den Herausforderungen unserer Zeit, den Herausforderungen dieser Metropole, die São Paulo heißt, begegnen können.

Ich spreche zu euch im Namen Christi, im Namen der Kirche, der ganzen Kirche. Es ist Christus, der seine Kirche mit einer Heilsbotschaft zu allen Menschen und zu allen Gesellschaften sendet. Diese Sendung der Kirche verwirklicht sich zur gleichen Zeit in zwei Perspektiven: der eschatologischen Perspektive, die den Menschen als ein Wesen betrachtet, dessen letzte Bestimmung Gott ist; und der historischen Perspektive, die denselben Menschen in seiner konkreten Situation in der heutigen Welt versteht. Diese Heilsbotschaft, die die Kirche aufgrund ihrer Mission jedem einzelnen Menschen und auch der Familie, der unterschiedlichen sozialen Umwelt, den Nationen und der ganzen Menschheit zukommen läßt, ist die Botschaft der Liebe und Brüderlichkeit, der Gerechtigkeit und Solidarität an erster Stelle für die, die sie am meisten benötigen. Mit einem Wort: es ist eine Botschaft des Friedens und einer gerechten Sozialordnung. Ich will hier vor euch wiederholen, was ich den Arbeitern von Saint-Denis im Arbeiterviertel einer anderen großen Stadt, Paris, sagte: ausgehend von den so tiefen Worten des Magnificat, wollte ich mit ihnen bedenken, „daß die von Gott gewollte Welt eine gerechte Welt ist. Daß die Ordnung, welche die Beziehungen der Menschen untereinander regeln soll, auf der Gerechtigkeit gründet. Daß diese Ordnung in der Welt unaufhörlich verwirklicht werden muß, ja, daß sie immer wieder neu verwirklicht werden muß, in dem Maße, wie die sozialen Verhältnisse und Gesellschaftssysteme wachsen und sich entwickeln, in dem Maße, wie neue Verhältnisse und wirtschaftliche Möglichkeiten auftreten und zugleich neue Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Güterverteilung greifbar werden“ (Predigt in Saint-Denis am 31. Mai 1980).

Wenn die Kirche das Evangelium verkündet, will sie auch, ohne ihre besondere Rolle für die Glaubensverkündigung außer acht zu lassen, erreichen, daß alle Aspekte des sozialen Lebens, in denen sich Ungerechtigkeit offenbart, eine Wandlung zur Gerechtigkeit hin erfahren. Das Gemeinwohl der Gesellschaft stellt die Grundforderung, daß die Gesellschaft gerecht sei. Das Fortbestehen der Ungerechtigkeit, der Mangel an Recht bedroht die Existenz der Gesellschaft von innen und außen in der gleichen Weise, wie alles sie von außen und innen bedrohen kann, was gegen ihre Souveränität gerichtet ist oder versucht, ihr durch ökonomische und politische Erpressung, durch Waffen-

gewalt Ideologien und Modelle aufzuzwingen. Diese *innere Bedrohung* besteht in der Tat dann, wenn man die Verteilung der Güter einzig den ökonomischen Gesetzen des Wachstums und des größten Gewinns anvertraut, wenn die Ergebnisse des Fortschritts nur am Rande oder gar nicht die breiteren Bevölkerungsschichten erreichen; sie besteht auch dann, wenn ein tiefer Abgrund zwischen einer sehr mächtigen Minderheit von Reichen auf der einen Seite und der Mehrheit derer, die in Not und Elend leben, fort dauert.

Aufbau einer gerechten Gesellschaft ohne Klassenkampf

Das *Gemeinwohl der Gesellschaft*, fortan der neue Name für Gerechtigkeit, kann nicht durch Gewalttätigkeit erreicht werden, denn diese zerstört, was sie schaffen will, ob sie nun die Privilegien einiger bewahren oder ob sie die notwendigen Veränderungen durchsetzen will. Die für eine gerechte Sozialordnung erforderlichen Veränderungen müssen auf dem Weg friedlicher Reformen durch ein beständiges Vorgehen erreicht werden – manchmal stufenweise und allmählich, aber immer wirksam. Und das ist die Pflicht aller, besonders derer, die in der Gesellschaft Macht haben, ob es sich nun um wirtschaftliche oder politische Macht handelt. Alle Macht findet ihre Berechtigung einzig im Gemeinwohl, in der Verwirklichung einer gerechten sozialen Ordnung. Also darf die Macht niemals dazu dienen, die Interessen nur einer Gruppe zum Schaden der anderen zu schützen. Der *Klassenkampf* ist nicht der Weg, der zur sozialen Ordnung führt, weil er das Risiko in sich trägt, die Benachteiligten zu Privilegierten zu erheben, und weil er so neue ungerechte Situationen für die schafft, die bis jetzt die Vorteile auf ihrer Seite hatten.

Nichts läßt sich aufbauen durch Haß und Vernichtung anderer. Den Klassenkampf ablehnen heißt aber auch, sich entscheiden für den edlen Kampf um soziale Gerechtigkeit. Die verschiedenen Machtzentren und die Vertreter der Gesellschaft müssen imstande sein, sich zusammenzuschließen, die Bemühungen untereinander zu koordinieren und Übereinstimmung über klare und wirksame Programme zu erlangen. Darin besteht die christliche Formel zum Aufbau einer gerechten Gesellschaft. Die ganze Gesellschaft muß für alle Menschen mitverantwortlich sein, an erster Stelle für den Menschen, der am nötigsten Hilfe braucht, den Armen. Die Entscheidung für die Armen ist eine christliche Entscheidung; sie ist auch die Entscheidung einer Gesellschaft, die sich um das *echte Gemeinwohl* sorgt...

Zwanzig Jahrhunderte haben nichts von der drängenden Wichtigkeit, ihrer Schwere und der Hoffnung genommen, die sich in den Worten des Herrn ausdrückt: „Selig, die arm sind vor Gott!“ Diese Worte haben Gültigkeit für jeden von uns. Diese Aufforderung richtet sich an jeden von uns. Arm sein vor Gott: das ist es, was Christus von allen fordert.

Die Besitz haben, müssen den Geist der Armut erwerben, müssen ihr Herz den Armen öffnen, denn wenn sie das nicht tun, werden sich auch die ungerechten Zustände nicht ändern; man kann die politische Struktur oder das soziale System ändern; aber ohne Wandlung des Herzens und des Bewußtseins läßt sich keine gerechte und beständige soziale Ordnung erreichen. Auch die, die nichts besitzen, die sich in Not befinden, müssen das „Armsein vor Gott“ erwerben und dürfen nicht zulassen, daß die materielle Armut sie ihrer Menschenwürde beraubt, denn diese Würde ist wichtiger als alle Güter.

In diesem Zusammenhang wertet die christliche Lehre vom Menschen, genährt vom Evangelium, der Bibel und Jahrhunderten von Erfahrung, auf einfache Weise die menschliche Arbeit auf. Die Würde der Arbeit... Die Arbeit ist ein Dienst an euren Familien und der ganzen Stadt, ein Dienst, in dem der Mensch selbst in dem Maß wächst, wie er sich für die anderen opfert. Die Arbeit ist eine Schule, in der die Persönlichkeit gefestigt wird.

Eure einzige und grundlegende Erwartung ist also, arbeiten zu können. Wieviel Leid, wieviel Angst und Not verursacht doch die Arbeitslosigkeit! Daher muß es die erste und grundlegende Sorge aller, der Regierung, der Politiker, Gewerkschaftsführer und Unternehmer, sein, allen Arbeit zu geben. Die Lösung dieses wichtigen *Beschäftigungsproblems* mehr oder weniger automatisch von einer Wirtschaftsordnung und -entwicklung, gleich welcher Art, in der die Beschäftigung nur sekundäre Folge ist, zu erwarten, ist nicht realistisch und folglich nicht annehmbar. Ökonomische Theorie und Praxis müssen den Mut haben, die Beschäftigung und ihre modernen Möglichkeiten als ein zentrales Element ihrer Ziele zu betrachten.

Die Gerechtigkeit verlangt, daß die *Arbeitsbedingungen* so würdig wie möglich sind, daß die soziale Fürsorge so verbessert wird, daß sie allen auf der Grundlage einer wachsenden Solidarität erlaubt, den sozialen Risiken, Lasten und wirtschaftlichen Engpässen zu begegnen. Es ist eine legitime Forderung, das *Lohngefüge* bis zu einem Punkt anzuheben, von dem man sagen kann, daß der Arbeiter wirklich und gerecht an dem Reichtum teilhat, zu dessen Schaffung er in Betrieb, im Beruf und in der Volkswirtschaft mitverantwortlich beiträgt. In all diesen Punkten entwickelte die Kirche vor allem seit der ersten großen Sozialzyklika „*Rerum novarum*“ eine überaus reiche Lehre. Ich fordere alle Arbeiter und verantwortlichen Politiker, Unternehmer und Gewerkschaftler dazu auf, dieser Lehre erneute Aufmerksamkeit zu schenken. Niemand kann dort schon fertige Lösungen finden, aber er wird Weisungen und Impulse für die eigenen Überlegungen und die eigene Praxis finden können. Die Aufgabe ist schwierig, und dieser ganze Problemkreis, in dem alle Faktoren – Beschäftigung, Investition, Löhne – aufeinander reagieren, darf weder durch Demagogie noch durch ideologische Zauberformeln, noch durch eine kalte und theoretische Wissenschaftlichkeit gelenkt werden, die im Gegensatz zum wirklich wissenschaftlichen Geist die Korrektur ihrer Thesen einer unsicheren Zukunft über-

ließe. Ich wiederhole, was ich hinsichtlich der Beschäftigung erklärt habe: Es ist nicht realistisch und daher nicht annehmbar, zu erwarten, daß die Lösung der Probleme bezüglich des Lohns, der sozialen Fürsorge und der Arbeitsbedingungen sich automatisch aus irgendeiner Wirtschaftsordnung ergibt. Die Wirtschaft ist nur lebensfähig, wenn sie von und für den Menschen gemacht ist.

Daher ist es auch sehr wichtig, daß alle an vorderster Stelle des wirtschaftlichen Lebens Beteiligten die effektive Möglichkeit haben, frei und aktiv an der Erarbeitung und Kontrolle der sie betreffenden Entscheidungen auf allen Ebenen teilzunehmen. Schon Papst Leo XIII. bestätigte in „*Rerum novarum*“ klar das Recht der Arbeiter, sich in *freien Assoziationen* zusammenzuschließen, mit dem Ziel, ihre Stimme zu Gehör zu bringen, ihre Interessen zu verteidigen und auf verantwortliche Weise zum Gemeinwohl beizutragen, dessen Erfordernissen und Regeln im Rahmen der Gesetze und immer verbesserungsfähiger Verträge für alle verpflichtend gelten.

Die Kirche verkündet und unterstützt diese Rechte der Arbeiter, weil der Mensch und seine Würde auf dem Spiel stehen. Und sie tut das aus tiefer und leidenschaftlicher Überzeugung, um so mehr, als der Mensch, der arbeitet, für sie zum Mitarbeiter Gottes wird. Als Bild Gottes geschaffen, erhielt der Mensch die Aufgabe, über die Welt zu herrschen, um ihre Reichtümer zur Entfaltung zu bringen und ihre universale Bestimmung zu gewährleisten, um die Menschen im gegenseitigen Dienst und im gemeinsamen Aufbau eines würdigen und schönen Lebens zum Ruhm des Schöpfers zu vereinen.

Der Wirtschaftsordnung einen menschlichen Sinn geben

Arbeiter, vergeßt nie die Würde, die auf der Arbeit, die ihr als Menschen und Christen leistet, ruht – und sei es die bescheidenste und geringste. Laßt euch niemals durch die Arbeit erniedrigen, sondern versucht, die Menschenwürde in ihrer ganzen Tiefe zu leben, wie sie Gottes Wort und die Lehre der Kirche darlegen. Die Arbeit macht aus euch vor allem Mitarbeiter Gottes zur Fortsetzung seines Schöpfungswerkes. Führt die dem ersten Menschen gegebene Weisung, die Erde zu bevölkern und sich untern zu machen (vgl. Gen 1,28), fort – im Schweiß des Angesichts, aber vor allem in dem gerechten Stolz, nach dem Ebenbild Gottes geschaffene Lebewesen zu sein. Die Arbeit verbindet euch ganz eng mit der Erlösung, die Christus durch das Kreuz brachte, wenn er euch veranlaßt, alles anzunehmen, was in der Monotonie des Alltags schwer, drückend, demütigend, quälend ist; wenn er euch dazu bringt, eure Leiden mit den Leiden des Erlösers zu vereinen, um zu ergänzen, „was an den Leiden Christi noch fehlt für den Leib Christi, die Kirche“ (Kol 1,24). Daher bringt die Arbeit euch dazu, euch mit all euren Brüdern und Schwestern – hier in Brasilien und in der ganzen Welt – solidarisch zu fühlen. Sie macht aus euch Baumei-

ster der großen menschlichen Familie, mehr noch, der ganzen Kirche, weil jeder durch das Band der Liebe berufen ist, des anderen Last zu tragen (vgl. Gal 6,2), durch die stets neue Notwendigkeit gegenseitiger Zusammenarbeit, für die wir Menschen uns gegenseitig brauchen, ohne jemanden auszuschließen.

Das ist die christliche Konzeption der Arbeit: Sie geht aus vom Glauben an den Schöpfergott und kommt durch Christus, den Erlöser, zum Aufbau einer menschlichen Gesellschaft, zur Solidarität mit dem Menschen. Ohne diese Sicht der Dinge ist jede Bemühung, auch die hartnäckigste, dürftig und hinfällig. Sie ist zur Enttäuschung und zum Scheitern bestimmt. Baut also auf dem christlichen Fundament auf! Und wenn sie euch sagen, daß es zur Verteidigung der Errungenschaften der Arbeit notwendig sei, diese christliche Sicht des Daseins beiseite zu schieben oder sogar aufzuheben, glaubt ihnen nicht. Der Mensch ohne Gott und ohne Christus baut auf Sand. Er verrät seinen Ursprung und seine Würde. Und schließlich kommt es dazu, daß er den Menschen schädigt und den Bruder angreift.

Ihr arbeitet in einer großen Stadt, die ununterbrochen wächst. Sie ist ein Spiegel der unglaublichen Möglichkeiten des Menschengeschlechts, das zu bewunderungswürdigen Taten fähig ist, aber auch fähig, den Menschen auszulöschen, wenn die geistliche Beseelung und die sittliche Orientierung fehlen.

In vielen Fällen hat ein ausschließlich ökonomisches Denken, verschlimmert durch einen krassen Materialismus, alle Gebiete des Daseins überschwemmt, die Umwelt geschädigt, die *Familien* gefährdet und jede Achtung vor dem Menschen zerstört. Die Fabriken stoßen ihre Rückstände aus, verändern die Umwelt auf schädliche Weise und verseuchen sie; die Luft ist nicht mehr zu atmen. Wellen von Zuwanderern kommen und leben in menschenunwürdigen Behausungen, wo viele die Hoffnung verlieren und im Elend enden. Die Kinder, die Jugend, die Heranwachsenden finden keinen Lebensraum, um ihre physischen und geistigen Energien voll zu entwickeln, da sie oftmals auf eine ungesunde Umgebung beschränkt oder zum Aufenthalt auf der Straße gezwungen sind, wo der Verkehr zwischen Zementbauten fließt und die Anonymität der Masse sie verschleißt, ohne daß sie sich jemals kennenlernen. Neben Stadtvierteln, wo man im modernsten Komfort lebt, gibt es andere, wo die elementarsten Dinge fehlen, und es gibt Stadtrandgebiete, die planlos im Wachsen begriffen sind. Oft wird die Entwicklung zu einer riesigen Version des Gleichnisses vom reichen Mann und dem Lazarus. Die Nachbarschaft von Luxus und Elend verschärft bei den Enterbten das Gefühl des Scheiterns. Es stellt sich dann die grundlegende Frage: Wie kann man die Stadt in eine *wahrhaft menschliche Stadt* mit ihrer natürlichen Umwelt, ihren Bauten und ihren Institutionen verwandeln?

Wichtig ist vor allem eins: *der Wirtschaftsordnung einen menschlichen Sinn zu geben*. Hier gilt, was ich von der Arbeit sagte. Es ist notwendig, die verschiedenen Bereiche

des Daseins von der Herrschaft eines übermächtigen Ökonomismus zu befreien. Es ist notwendig, die ökonomischen Forderungen auf ihren richtigen Platz zu stellen und ein vielfältiges soziales Gefüge zu schaffen, das die *Vermassung* verhindert. Niemand ist davon dispensiert, an dieser Aufgabe mitzuarbeiten. Alle können irgend etwas für sich selbst und in ihrem Umkreis tun. Stimmt es nicht, daß die am meisten vernachlässigten Stadtviertel oft der Ort sind, wo die Solidarität Gesten größter Uneigennützigkeit und Selbstlosigkeit hervorbringt? Christen, übernehmen auf jedem Platz, an dem ihr steht, euren Teil an Verantwortlichkeit bei dieser riesigen Anstrengung zur menschlichen Umstrukturierung dieser Stadt. Euer

Glaube macht dies zur Pflicht. Glaube und Erfahrung werden euch Licht und Kraft schenken weiterzugehen...

Mögt ihr von dieser heutigen Begegnung mit Jesus Christus die Sicherheit mitnehmen, daß die Kirche mit ihrer ganzen evangelischen Botschaft im Herzen der Stadt gegenwärtig sein will, im Herzen der ärmsten Bevölkerung der Stadt, im Herzen eines jeden von euch. Ihr werdet von Gott geliebt, Arbeiter von São Paulo und von Brasilien. Und auch ihr müßt Gott lieben. Das ist das Geheimnis eurer Freude, einer Freude, die, aus euren Herzen kommend, sich in euren Gesichtern und im Gesicht der Stadt als Zeichen einer menschlichen Stadt spiegeln wird.

Ethische Grundsätze über Euthanasie

Eine Erklärung der Glaubenskongregation

Unter dem Datum vom 5. Mai 1980 hat die römische Glaubenskongregation Ende Juni eine Erklärung zur Euthanasie veröffentlicht. In dieser Erklärung wird jede Tötung aus Mitleid ebenso entschieden abgelehnt, wie angesichts der Möglichkeiten extremer Lebensverlängerung durch die moderne Medizin zur Vorsicht geraten wird: Niemand sei im Falle von Todkranken verpflichtet, „eine Therapie anzuwenden, die zwar schon im Gebrauch, aber noch mit Risiken versehen oder zu aufwendig ist“. Hier der Wortlaut der Erklärung in der von der Deutschen Bischofskonferenz verbreiteten deutschen Übersetzung.

Einleitung

Die Rechte und Werte der menschlichen Person sind von großer Bedeutung bei den Fragen, die von den Menschen unserer Tage diskutiert werden. Das II. Vatikanische Konzil hat, was dieses Thema angeht, die überragende Würde der menschlichen Person, besonders ihr Recht auf Leben, feierlich bekräftigt. Deshalb hat das gleiche Konzil auch die Anschläge gegen das Leben, zu denen „jede Art Mord, Völkermord, Abtreibung, Euthanasie und auch der freiwillige Selbstmord“ gehören, angeprangert (Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“, Nr. 27).

Vor einiger Zeit hat die Kongregation für die Glaubenslehre allen Gläubigen die Lehre der katholischen Kirche zum Schwangerschaftsabbruch in Erinnerung gerufen¹. Nun hält es die gleiche Kongregation für angebracht, die Lehre der Kirche zur Euthanasie darzulegen.

Die letzten Päpste² haben bereits die Grundsätze dieser Lehre herausgestellt, welche ihr volles Gewicht behalten; doch haben die Fortschritte der Medizin bewirkt, daß in den letzten Jahren in der Frage der Euthanasie neue Aspekte sichtbar wurden. Diese machen es erforderlich,

daß die betreffenden ethischen Normen noch mehr verdeutlicht werden.

In der heutigen Gesellschaft, in der sogar die grundlegenden Werte des menschlichen Lebens oft in Frage gestellt werden, wirken sich die Veränderungen im Bereich der Zivilisation auch auf die Bewertung von Tod und Schmerz aus. Es ist ferner zu beachten, daß die Fähigkeit der ärztlichen Kunst, zu heilen und das Leben unter bestimmten Bedingungen zu verlängern, zugenommen hat, wobei sich natürlich zuweilen einige moralische Fragen ergeben. Menschen, die sich in einer solchen Lage befinden, fragen sich besorgt nach dem Sinn eines extrem hohen Alters und des Todes. Es versteht sich, daß sie in der Folge auch die Frage stellen, ob sie das Recht haben, sich selber oder ihren Angehörigen einen „gnädigen Tod“ zu verschaffen, der die Leiden abkürzen könnte und der nach ihrer Ansicht der Würde des Menschen besser entspreche.

Mehrere Bischofskonferenzen haben der Kongregation für die Glaubenslehre hierzu einige Fragen vorgelegt. Die Kongregation hat zu den verschiedenen Aspekten der Euthanasie das Urteil von Fachleuten eingeholt und möchte nun mit dieser Erklärung auf die Anfragen der Bischöfe antworten, damit diese leichter die ihnen anvertrauten Gläubigen richtig unterweisen und den Regierungsstellen zu dieser schwerwiegenden Frage Gesichtspunkte zur Reflexion anbieten können. Die in diesem Dokument vorgelegten Überlegungen richten sich vor allem an jene, die an Christus glauben und auf ihn ihre Hoffnung setzen; denn aus Christi Leben, Tod und Auferstehung haben das Leben und besonders der Tod der Christen eine neue Bedeutung gewonnen, wie der hl. Paulus sagt: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn“ (Röm 14,8; vgl. Phil 1,20).